



1925-06-28

## Bon Voyage

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250628&seite=33&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Bon Voyage" (1925). *Essays*. 158.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/158](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/158)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

„Bon Voyage!“

Von **Ann Tizia Leitich**.

„Das sind die Tage der Rosen . . .“ und der Veilchen und Gladiolen, der lachenden, kleinblütigen Rhododendren, die aussehen wie wenn sie mit einem Jodler von den Schultern eines weißhäutigen Alpenberges gepflückt wären und die doch von den schlanken, allzusehr beringten Händen eines blumenhaft schönen Newyorker Ladenfräuleins zierlich geputzt hinter die große Scheibe des teuren Park-Avenue-Geschäftes gestellt wurden; der Gardenien in ihrer vornehmen, stillen Einfachheit und der Orchideen voll perverser Eleganz. Großäugige Glockenblumen sind da in solch dunkelvioletter Fülle, als wären sie aus der samtigen Tiefe einer sommerlichen Mittelmeernacht geschnitten; so flockig weiß, als hätte man Lämmerwölkchen eingefangen; so verliebt rosig, als wären sie an einem Jungmädchenbusen aufgeknospt. Wär's nicht Aug und Hand einer geübten Meisterin, die sie kundig zurechtgesteckt hat, es könnte nur schwelgerisch-übermütige Laune sie so lässig-schön in den goldmaschigen Korb geworfen haben. Der hat die Form eines Kahn und wird von einem Schwan gezogen. „Nie sollst du mich befragen . . .“ Steht dies im hyazinthenblauen Brieflein, das der Vogel im Schnabel trägt? Sträuße und Sträußchen, Körbe und Körbchen, Türme von Blumen, Galeeren voll Blumen – und zwischen den Kaskaden von verschämten und lächelnden, von glühenden und zart verdämmernden Farben der Florakinder leuchtet die pralle Saftigkeit der Früchte in kokett geputzten *Baskets* auf: die goldenen Erstlinge der zweiten Orangernte aus Florida, riesige *grape-fruits* aus Kalifornien in stolzem Königskerzengelb; Äpfel aus Wisconsin, Kirschen aus Virginia, duftende Ananas aus Hawaii. Unzählige maschen- und blumengeschmückte Schachteln und K[ö]fferchen voll Näschiereien, Bonbons, candies, wie sie von den Amerikanern in kaum glaublicher Menge verzehrt werden. Und da – – Bücher, ja, auch Bücher, in Päckchen, in Körbchen, liebevoll eingeschlagen, unaufdringlich, aber deutlich: Wir sind auch da.

Ja, ist dies ein Jahrmarkt der schönen Nichtigkeiten, ist es der üppige Traum eines Sybariten, der Vorhof zu Mohammeds Paradies irdischer Süßigkeiten?

Nichts von alledem: Es ist Diva Amerika, die auf Reisen geht, die sich nach „Europe“ einschiff. All dies sind Diva Amerikas Reisegeschenke. Es ist des *pursers* – des Zahlmeisters – Bureau nicht nur, in dem man die *bon-voyage*-Pakete, die Grüße an die Reisenden, aufstapelt; denn das quillt weit über und die Fülle dringt durch den ganzen, gewaltigen Raum des Schiffes. Und immer noch schleppen putzige *bell-boys* und weiß gestärkte Stewards Neues heran. Denn noch liegt das Schiff, das riesige Schiff „Leviathan“, das einst die „Vaterland“ gewesen, fügsam wie ein Hündchen neben seinem Pier in Newyork. Es ist halb zehn vormittags und um elf Uhr soll es die Anker lichten. Neben dem weiß lackierten Glanz, dem raffinierten Luxus dieser größten schwimmenden Karawanserei der Welt steht das Dock plebejisch breitspurig da mit seinem schwärzlich angerauchten Lagerräumen, seinen spinnengleich in die Luft greifenden Kranen, der hohen, einfachen, riegelsamen Halle, durch die man von der Straße her zum Schiff schreitet. Vom Dock zum Schiff nichts als ein paar über dunklem Wasser schwebende Bretter: das *gangplank*, die Laufbrücke, die weit, weit führt – bis nach Europa. Dock und Schiff und Brücke aber tragen eine wimmelnde, plaudernde, winkende, eine fröhlich hastende und bunt durcheinander gewürfelte Menschheit. Tausende und noch einmal Tausende. Solche, die fahren und solche, die das Freundesgeleite geben.

Schon sind die Bäume im Central Park dunkelgrün und die reizenden, smarten Dinner-Restaurants werden schläfrig; die Musiker in den Orchestern der Kinopaläste erscheinen in der weißen

Leinenuniform des Sommers – da ist es Zeit, seinen Paß mit den Visas Europas versehen zu lassen, da stürzt sich Newyork in seinen liebsten sommerlichen Zeitvertrieb. Der besteht darin, nach Europa zu fahren, und soweit man dies nicht selbst tut, gilt es, die Fahrenden auf das Dock zu begleiten, mit Grüßen und Lächeln, Blumen und Küssen. *To see them off.* „Wer kennt die Völker, nennt die Namen?“ Alle sind sie heute da, die ganze *comédie humaine* Amerikas ist über Dock und Schiff ausgeschüttet, und das fährt und wimmelt durcheinander und gleißt in der Sonne in fröhlichen Farben, als hätte man ein lächerlich großes Netz voll zappelnder Fische ausgeleert, die mit silbrigen Schuppen in allen Regenbogenfarben schillern. Trotz aller Vielfältigkeit, trotz der pittoresken Verschiedenheit von achtundvierzig Staaten, die hauptsächlich nur dies eine atlantische Aus- und Eingangstor benützen, gehört das Bild, gehört die Szene den Newyorkern. Das ist ihr Dock und ihr Hafen und ihr blauer, italienischer Himmel und ihre Blumen und ihr Lächeln; und, Gott sei's geklagt, auch ihre Hitze. Aber über den Rauchfängen, dem Takelwerk des Schiffes, den Spinnenkranen, ganz nahe, mit der Hand zu fassen, mit der Stimme zu erreichen, sind ihre Wolkenkratzer. Newyorks aus dem Meere aufsteigende Himmelshäuser. Wo gibt es auf der ganzen Welt eine Stadt von Millionen, der die Schiffe so schnurstracks ins Herz hineinfahren, wo man vom Hotel, vom Bureau in ein paar Minuten auf dem Schiff sein kann, wo zwischen Stadt und Meer nichts Drittes sich wie ein auseinandertreibender Keil störend einschiebt?

Ja, sie sind alle da: die routinierte Klasse der Europareisenden, die Dame der Gesellschaft in strengen *Tailor-Made*, die ältliche Maid hinterdrein mit Mantel und Hündchen. Sie kommt aus Newyorks Park Avenue Viertel, von Long Islands Villenpalästen, von Chicagos Goldküste am Michigansee, von San Francisco. Da sind die neuen Reichen, in Amerika ein Begriff, eine Spezies, die dort eigentlich nicht neu ist, weil sie immer neu ist. Der Oelmann aus Texas, der *Real-estate*-Spekulant (Grundstückspekulant) aus Florida – voriges Jahr noch verkaufte er im Schweiß seines Angesichts schwerhörigen Gemischtwarenhändlern Waschpulver und Gelsenvertilger, als ihm eines Tages sein Bruder schrieb, daß sein sandiger Fleck Erde in Miami Goldeswert habe, da ihn die Bowman-Hotelgesellschaft zur Erweiterung ihres Riesenhotels brauche. Aus dem Erlös baute er sich dann selbst ein Hotel, das ihm, halbfertig, im Frühjahr ein Vermögen verschafft hatte. Nun gibt er mit der Mistreß und den Misses Paris zum erstmal die Ehre seines Besuches. Und Paris wird lächeln und mit Grazie sein Geld einstecken. An der weißen Reeling steht ein dunkeläugiger, dunkelgelockter Herr: er steht so dort, daß ihn alle sehen müssen, die über die Brücke kommen, und viele sehen ihn auch. Jetzt springt einer auf ihn zu, ein gewandter, hübscher Bursche in grauem Sakko, kornblumenblauen Seidensocken über gelben Halbschuhen; und jetzt noch einer von der anderen Seite, der hat weiße Seidensocken. Arretierung? Attentat? Keines beiden – sie attackieren nur mit Bleistift und Notebook. Der dunkelgelockte Künstler affektiert Langweile: Ja, er fährt nach Hause, nach Berlin, und dann in die Schweiz, er ist müde. O, das Newyorker Musikpublikum ist herrlich! O, die Newyorker Kritiker sind die reizendsten, die verständigsten der Welt: „Aber hier, Gentlemen, ich habe alles aufgeschrieben, was die geliebten Newyorker interessieren könnte,“ und er händigt jedem ein Blatt ein; er weiß, auch nächstes Jahr ist eine Saison, die Dollars eintragen soll. Mögen diese Herren ihren Lesern nur Honigsüßes von ihm bringen, damit sie ihn in gutem Andenken bewahren. Aber schon sind die behenden Reporters wieder in der Menge untergetaucht, diesmal so tief wie bis auf das B-Deck, wo in dem Salon ihres Schiffsappartements (Schlafzimmer, Salon, Bad – für fünf Tage Ueberfahrt 3000 Dollar) die Operettendiva mit ihren Verehrern und Freundinnen Abschiedshof hält.

Auch hier ist es breiig heiß und im Anblick der Gefeierte zieht der Gehetzte zum erstenmal sein Taschentuch, denn seine Stirn ist voll perlender Tropfen. *Never mind* – er muß dem Patterson, dem verfluchten Iren, heute den Rang ablaufen und die interessantesten Interviews bringen Material die Menge auf dem Dock, die Leute wollen morgen, wenn sie in die Sardinenbüchsen der *Subway* [sic] (Untergrundbahn) gepackt, *down-town* fahren, auch wissen, was hier vorgeht – und noch ein bißchen mehr. Jedenfalls muß er noch ins Zwischendeck hinunter, wo sie den falschen Emir mit seiner Prinzessin, einst Miß Mabel Cochinkiß aus Grand Rapids, Michigan, höchst unprinzlich „per Schub“ nach Persien zurückbringen. Der berühmte Holmes muß auch irgendwo stecken und des *Governors* Frau. Den *Governor* sah er, der hatte einen ganz neuen hellbraunen Hut, da ließe sich was machen. . . Aber nun die Bayes – ein kleiner Blick in den Spiegel und los: „Mr. Frankfurter ist am Boot und ich höre, Sie haben einen eigenen Priester mitgenommen, um morgen auf hoher See zu heiraten?“ „Gute Idee“ lächelt die Bayes in der Tiefe ihres mit allen Wassern Broadways gewaschenen Gemütes. „Die Jungens haben Einfälle“ und laut sagte sie: „Was euch einfällt. Ich habe vier Männer gehabt und habe gerade genug. Ich gehe nach Frankreich, um mein Mädels aus dem Kloster zu holen und jetzt gebt mir Ruhe.“

Eine Sirene pfeift, nein, es ist viel besser, wie der Amerikaner sagt: *the horn blows* (das Horn brüllt). Ein Blick auf die Uhr, es sind ja noch zwölf Minuten Zeit! Wie diese langen Gänge im Riesenbauch des Schiffes vollgepackt sind mit Menschen! Ah, hier oben auf Deck ist es doch angenehmer, jetzt springt eine Brise auf, vom Meer her, fächelt kühlend um die Wangen. Und wieder die Sirenen, von links und rechts klingen sie jetzt Tubarufen gleich, als gälte es ein Konzert. Ueber das silberblaue Wasser des sich hier schon zum Meer weitenden Hudson kommen sie tönend herüber von den Nachbardocks. Sechszwanzig Passagierschiffe fahren heute morgen aus nach Europa, eine stolze Flottille amerikanischer Reiselust. Außer dem Mammut „Leviathan“ der prächtige „Columbus“ des Norddeutschen Lloyd und die „Paris“, ein schwimmender Tempel französischen Geistes. Dort gleitet schon das erste durch die kaum gekräuselten Wellen, an den Docks und Werften der weit zurücktretenden Ufer vorüber und hinaus gegen die ahnungsvoll verschleierte Bläue, in der sich Himmel und Wasser umfängen, deren Endlosigkeit nur an einer Stelle durch ein ragendes, dunkel-schlankes Etwas gebrochen wird: die Freiheitsstatue, die mit großer, segnender Geste den Hafen von Newyork bewacht. Dies Schiff ist die „Andania“ der Cunard-Line, ein sogenanntes Kabinenboot, in dessen zweiter Klasse – es gibt keine übertrumpfende erste – man der Vorteile beider Klassen teilhaftig wird. Um 150 Dollar fahren darauf erwartungsvolle Scharen aus Amerikas Intelligenz-Mittelklasse: Professoren, Lehrer, Studenten, Beamten.

Doch auch für den „Leviathan“ ist es indes Zeit geworden. Schon sind die Glocken verstummt, die für die Besucher das Zeichen zum Verlassen des Schiffes geben. Eine Völkerwanderung strömt zurück über die kleine, wichtige Brücke. Es ist Punkt elf, ein Offizier gibt das Zeichen, die Laufbrücke wird von kräftigen Armen herübergeschoben, die Ketten gelockert, donnernd auf den Bretterboden zurückgeworfen, und schon gleitet das Ufer zurück – als wär's federleicht, entschwebt das Schiff dem Land. Nur die farbigen, die vielreihigen Mauern von Menschen hüben und drüben stehen. Stehen eine ganze Weile. Sacktüchlein, Blumen, Schleier, Hände winken, Arme strecken sich, Lippen wiederholen die inhaltslosesten Worte in der Erregung des Abschieds: „Paß gut auf!“ – „Unterhaltet euch gut!“ – [„]Schreiben Sie gleich von Cherbourg!“ Auch ein paar Tränen blinken – *au revoir, au revoir!* auf Wiedersehen im Herbst, wenn die Blätter fallen! Ein Kuß, leidenschaftlich auf die eigene Hand gedrückt und wie eine Taube in die Luft geworfen, fällt ins Meer: Zu breit liegt schon das Wasser zwischen Schiff und Land, zu tief schon, als daß er wiedergegeben werden könnte. Wie schade.

# „Bon voyage!“

Von Ann Tizla Veilich.

„Das sind die Tage der Rosen . . .“ und der Veilchen und Gladiolen, der lachenden, kleinblütigen Rhododendren, die aussehen wie wenn sie mit einem Jodler von den Schultern eines weißhäuptigen Alpenberges gepflückt wären und die doch von den schlanken, allzuehr beringten Händen eines blumenhafte schönen Newyorker Ladenfräuleins zierlich gepuzt hinter die große Scheibe des teuren Park-Avenue-Geschäftes gestellt wurden; der Gardenien in ihrer vornehmen, stillen Einfachheit und der Orchideen voll perverter Eleganz. Großäugige Glockenblumen sind da in solch dunkelvioletter Fülle, als wären sie aus der samteneu Tiefe einer sommerlichen Mittelnacht geschnitten; so flockig weiß, als hätte man Lämmervölkchen eingefangen; so verliebt rosig, als wären sie an einem Jungmädchenbusen aufgeknospt. Wär's nicht Aug und Hand einer geübten Meisterin, die sie kundig zurechtgesteckt hat, es könnte nur schwelgerisch-übermütige Laune sie so lässig-schön in den goldmaschigen Korb geworfen haben. Der hat die Form eines Rahnes und wird von einem Schwan gezogen. „Nie sollst du mich bestragen . . .“ Steht dies im hyazinthenblauen Brieflein, das der Vogel im Schnabel trägt? Sträuße und Sträußchen, Körbe und Körbchen, Türme von Blumen, Galereen voll Blumen — und zwischen den Kaskaden von verschämten und lächelnden, von glühenden und zart verdämmernden Farben der Florakinder leuchtet die pralle Saftigkeit der Früchte in kokett gepuzten Baskets auf: die goldenen Erstlinge der zweiten Orangenernte aus Florida, riesige grape-fruits aus Californien in stolzem Königskerzengelb; Äpfel aus Wisconsin, Kirschen aus Virginia, duftende Ananas aus Hawaii. Unzählige maschen- und blumengeschmückte Schachteln und Kofferchen voll Näscherlein, Bonbons, candies, wie sie von den Amerikanern in kaum glaublicher Menge verzehrt werden. Und da — — Bücher, ja, auch Bücher, in Bändchen, in Körbchen, liebevoll eingeschlagen, unaufdringlich, aber deutlich: Wir sind auch da.

Ja, ist dies ein Jahrmarkt der schönen Nichtigkeiten, ist es der üppige Traum eines Sybariten, der Vorhof zu Mohammeds Paradies irdischer Süßigkeiten?

Nichts von alledem: Es ist Diva Amerika, die auf Reisen geht, die sich nach „Europe“ einschiffet. All dies sind Diva Amerikas Reise Geschenke. Es ist des pursers — des Zahlmeisters — Bureau nicht nur, in dem man die bon-voyage-Pakete, die Grüße an die Reisenden, aufstapelt; denn das quillt weit über und die Fülle bringt durch den ganzen, gewaltigen Raum des Schiffes. Und immer noch schleppen putzige bell-boys und weiß gestärkte Stewards Neues heran. Denn noch liegt das Schiff, das riesige Schiff „Leviathan“, das einst die „Vaterland“ gewesen, fügsam wie ein Hündchen neben seinem Pier in Newyork. Es ist halb zehn vormittags und um elf Uhr soll es die Anker lichten. Neben dem weiß lackierten Glanz, dem raffinierten Luxus dieser größten schwimmenden Karawanserei der Welt steht das Dock plebejisch breitspurig da mit seinen schwärzlich angerauchten Logerräumen, seinen spinnengleich in die Luft greifenden Kranen, der hohen, einfachen, riegelsamen Halle, durch die man von der Straße her zum Schiff schreitet. Vom Dock zum Schiff nichts als ein paar über dunklem Wasser schwebende Bretter: das gangplank, die Laufbrücke, die weit, weit führt — bis nach Europa. Dock und Schiff und Brücke aber tragen eine wimmelnde, plaudernde, winkende, eine fröhlich hastende und bunt durcheinander gewürfelte Menschheit. Tausende und noch einmal Tausende. Solche, die fahren, und solche, die das Freundesgeleite geben.

Schon sind die Bäume im Central Park dunkelgrün und die reizenden, smarten Dinner-Restaurants werden schläfrig; die Musiker in den Orchestern der Kinopaläste erscheinen in der weißen Leinenuniform des Sommers — da

ist es Zeit, seinen Paß mit den Visas Europas versehen zu lassen, da stürzt sich Newyork in seinen liebsten sommerlichen Zeitvertreib. Der besteht darin, nach Europa zu fahren, und, soweit man dies nicht selbst tut, gilt es, die Fahrenden auf das Dock zu begleiten, mit Grüßen und Lächeln, Blumen und Küssen. To see them off. „Wer kennt die Völker, nennt die Namen?“ Alle sind sie heute da, die ganze comédie humaine Amerikas ist über Dock und Schiff ausgeschüttet, und das fährt und wimmelt durcheinander und gleißt in der Sonne in fröhlichen Farben, als hätte man ein lächerlich großes Netz voll zappelnder Fische ausgeleert, die mit silbrigen Schuppen in allen Regenbogenfarben schillern. Trotz aller Vielfältigkeit, trotz der pittoresken Verschiedenheit von acht- undvierzig Staaten, die hauptsächlich nur dies eine atlantische Aus- und Eingangstor benützen, gehört das Bild, gehört die Szene den Newyorkern. Das ist ihr Dock und ihr Hafen und ihr blauer, italienischer Himmel und ihre Blumen und ihr Lächeln; und, Gott sei's geklagt, auch ihre Hitze. Aber über den Rauchfängen, dem Takelwerk des Schiffes, den Spinnenkranen, ganz nahe, mit der Hand zu fassen, mit der Stimme zu erreichen, sind ihre Wolkenkratzer. Newyorks aus dem Meere aufsteigende Himmelshäuser. Wo gibt es auf der ganzen Welt eine Stadt von Millionen, der die Schiffe so schnurstracks ins Herz hineinfahren, wo man vom Hotel, vom Bureau in ein paar Minuten auf dem Schiff sein kann, wo zwischen Stadt und Meer nichts Drittes sich wie ein auseinandertreibender Keil störend einschiebt?

Ja, sie sind alle da: die routinierte Klasse der Europa-reisenden, die Dame der Gesellschaft in strengem Tailor-Made, die ältliche Maid hinterdrein mit Mantel und Hündchen. Sie kommt aus Newyork's Park Avenue Viertel, von Long Islands Villenpalästen, von Chicagos Goldküste am Michigansee, von San Francisco. Da sind die neuen Reichen, in Amerika ein Begriff, eine Spezies, die dort eigentlich nicht neu ist, weil sie immer neu ist. Der Delmann aus Texas, der Real-estate-Spekulant (Grundstückspekulant) aus Florida — voriges Jahr noch verkaufte er im Schweiß seines Angesichts schwerhörigen Gemischtwarenhandlern Waschpulver und Gelsenvertilger, als ihm eines Tages sein Bruder schrieb, daß sein sandiger Fleck Erde in Miami Goldeswert habe, da ihn die Bowman-Hotelgesellschaft zur Erweiterung ihres Riesenhotels brauche. Aus dem Erlös baute er sich dann selbst ein Hotel, das ihm, halbfertig, im Frühjahr ein Vermögen verschafft hatte. Nun gibt er mit der Mistress und den Misses Paris zum erstenmal die Ehre seines Besuches. Und Paris wird lächeln und mit Grazie sein Geld einstecken. An der weißen Keeling steht ein dunkeläugiger, dunkelgelochter Herr: er steht so dort, daß ihn alle sehen müssen, die über die Brücke kommen, und viele sehen ihn auch. Jetzt springt einer auf ihn zu, ein gewandter, hübscher Bursche in grauem Sakko, hornblumenblauen Seidensocken über gelben Halbschuhen; und jetzt noch einer von der anderen Seite, der hat weiße Seidensocken. Arretierung? Attentat? Keines von beiden — sie attackieren nur mit Bleistift und Notebook. Der dunkelgelochte Künstler affektiert Langweile: Ja, er fährt nach Hause, nach Berlin, und dann in die Schweiz, er ist müde. O, das Newyorker Musikpublikum ist herrlich! O, die Newyorker Kritiker sind die reizendsten, die verständigsten der Welt: „Aber hier, Gentlemen, ich habe alles aufgeschrieben, was die geliebten Newyorker interessieren könnte,“ und er händigt jedem ein Blatt ein; er weiß, auch nächstes Jahr ist eine Saison, die Dollars eintragen soll. Mögen diese Herren ihren Lesern nur Honigsüßes von ihm bringen, damit sie ihn in gutem Andenken bewahren. Aber schon sind die behenden Reporters wieder in der Menge untergetaucht, diesmal so tief wie bis auf das B-Deck, wo in dem Salon ihres Schiffsappartements (Schlafzimmer, Salon, Bad — für fünf Tage Ueberfahrt 3000 Dollar) die Operettendiva mit ihren Verehrern und Freundinnen Abschiedshof hält.

Auch hier ist es breiig heiß und im Anblick der Ge-  
feierten zieht der Gehegte zum erstenmal sein Taschentuch,



denn seine Stirn ist voll perlender Tropfen. Never mind — er muß dem Patterson, dem verfluchten Fren, heute den Rang ablaufen und die interessantesten Interviews bringen. Material die Menge auf dem Dock, die Leute wollen morgen, wenn sie in die Sardinienbüchsen der Subway (Untergrundbahn) gepackt, down-town fahren, auch wissen, was hier vorgeht — und noch ein bißchen mehr. Jedenfalls muß er noch ins Zwischendeck hinunter, wo sie den falschen Emir mit seiner Prinzessin, einst Miß Mabel Cochinkiß aus Grand Rapids, Michigan, höchst unprinzlich „per Schub“ nach Persien zurückbringen. Der berühmte Holmes muß auch irgendwo stecken und des Governors Frau. Den Governor sah er, der hatte einen ganz neuen hellbrannen Hut, da ließe sich was machen. . . Aber nun die Bayes — ein kleiner Blick in den Spiegel und los: „Mr. Frankfurter ist am Boot und ich höre, Sie haben einen eigenen Priester mitgenommen, um morgen auf hoher See zu heiraten?“ „Gute Idee“ lächelt die Bayes in der Tiefe ihres mit allen Wassern Broadways gewaschenen Gemütes. „Die Jungens haben Einfälle“ und laut sagte sie: „Was euch einfällt. Ich habe vier Männer gehabt und habe gerade genug. Ich gehe nach Frankreich, um mein Mädels aus dem Kloster zu holen und jetzt gebt mir Ruhe.“

Eine Sirene pfeift, nein, es ist viel besser, wie der Amerikaner sagt: the horn blows (das Horn brüllt). Ein Blick auf die Uhr, es sind ja noch zwölf Minuten Zeit! Wie diese langen Gänge im Riesenbauch des Schiffes vollgepackt sind mit Menschen! Ah, hier oben auf Deck ist es doch angenehmer, jetzt springt eine Brise auf, vom Meer her, säckelt kühlend um die Wangen. Und wieder die Sirenen, von links und rechts klingen sie jetzt Tubarufen gleich, als gälte es ein Konzert. Ueber das silberblaue Wasser des sich hier schon zum Meer weitenden Hudson kommen sie tönend herüber von den Nachbarbocks. Sechszwanzig Passagierschiffe fahren heute morgen aus nach Europa, eine stolze Flottille amerikanischer Reiselust. Außer dem Mammut „Leviathan“ der prächtige „Columbus“ des Norddeutschen Lloyd und die „Paris“, ein schwimmender Tempel französischen Geistes. Dort gleitet schon das erste durch die kaum gekräuselten Wellen, an den Docks und Bersten der weit zurücktretenden Ufer vorüber und hinaus gegen die ahnungsvoll verschleierte Bläue, in der sich Himmel und Wasser umfängen, deren Endlosigkeit nur an einer Stelle durch ein ragendes, dunkel-schlankes Etwas gebrochen wird: die Freiheitsstatue, die mit großer, segnender Geste den Hafen von Newyork bewacht. Dies Schiff ist die „Andania“ der Cunard-Line, ein sogenanntes Kabinenboot, in dessen zweiter Klasse — es gibt keine übertrumpfende erste — man der Vorteile beider Klassen teilhaftig wird. Um 150 Dollar fahren darauf erwartungsvolle Scharen aus Amerikas Intelligenz-Mittelklasse: Professoren, Lehrer, Studenten, Beamten.

Doch auch für den „Leviathan“ ist es indes Zeit geworden. Schon sind die Glocken verstummt, die für die Besucher das Zeichen zum Verlassen des Schiffes geben. Eine Völkerwanderung strömt zurück über die kleine, wichtige Brücke. Es ist Punkt elf, ein Offizier gibt das Zeichen, die Landbrücke wird von kräftigen Armen herübergeschoben, die Ketten gelockert, donnernd auf den Bretterboden zurückgeworfen, und schon gleitet das Ufer zurück — als wär's federleicht, entschwebt das Schiff dem Land. Nur die farbigen, die vielreihigen Mauern von Menschen hüben und drüben stehen. Stehen eine ganze Weile. Sachtüchlein, Blumen, Schleier, Hände winken, Arme strecken sich, Lippen wiederholen die inhaltslosesten Worte in der Erregung des Abschieds: „Paß gut auf!“ — „Unterhaltet euch gut!“ — Schreiben Sie gleich von Cherbourg! Auch ein paar Tränen blinken — au revoir, au revoir! auf Wiedersehen im Herbst, wenn die Blätter fallen! Ein Kuß, leidenschaftlich auf die eigene Hand gedrückt und wie eine Taube in die Luft geworfen, fällt ins Meer: Zu breit liegt schon das Wasser zwischen Schiff und Land, zu tief schon, als daß es wiedergegeben werden könnte. Wie schade.